

Bildungsperspektiven zur Erklärung der orthodoxen Rabbiner »Den Willen unseres Vater im Himmel tun«

Den Willen unseres Vaters im Himmel tun, so lautet die markante Überschrift des Dokuments der orthodoxen Rabbinerkonferenz zur Klärung des theologischen Verhältnisses zum Christentum vom 3. Dezember 2015.¹

In der Einleitung heißt es: »Nach fast zwei Jahrtausenden der Feindseligkeit und Entfremdung erkennen wir, orthodoxe Rabbiner, Leiter von Gemeinden, Institutionen und Seminaren in Israel, den Vereinigten Staaten und Europa, die sich uns darbietende historische Gelegenheit: Wir möchten den Willen unseres Vaters im Himmel tun, indem wir die uns angebotene Hand unserer christlichen Brüder und Schwestern ergreifen. Juden und Christen müssen als Partner zusammenarbeiten, um den moralischen Herausforderungen unserer Zeit zu begegnen.« Den Willen tun, indem man die Hand der Versöhnung ausstreckt, das dürfte wahrlich kein leichter Schritt nach zweitausend Jahren christlicher Judenfeindschaft gewesen sein.

Zu der Entstehungsgeschichte dieser Erklärung, dem theologischen Hintergrund, den jüdisch-rabbinischen Kontexten, den Diskussionen und der Bedeutung für Juden und Christen ist nun ein bemerkenswertes Buch erschienen.



Ahrens, Jehoschua/Heil, Johannes/
Blickle, Karl-Hermann/Bollag, David (Hg.)
(2017):

Hin zu einer Partnerschaft zwischen Juden und Christen.

*Die Erklärung orthodoxer Rabbiner
zum Christentum*

(Eine Publikation des Stuttgarter Lehrhauses, Stiftung für interreligiösen Dialog, und der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg), Verlag Metropol, Berlin, 272 S., ISBN 978-3-86331-331-9.

Das Buch stellt eine hervorragende Einführung in den aktuellen Stand des christlich-jüdischen Dialogs dar, da es jüdische und christliche Positionen in aller Klarheit und Prägnanz wiedergibt. Neben den Geleitworten von bedeutenden Persönlichkeiten in Christentum und Judentum – *Kurt Kardinal Koch, Präses Nikolaus Schneider, die Rabbiner Shlomo Riskin und Shaul Friberg* – beleuchten mehr als 20 Expertinnen und Experten die verschiedenen Aspekte der Beziehung von Juden und Christen vor der Folie der Erklärung der orthodoxen *Rabbiner*. Dabei kommen jüdische und christliche theologische Positionen zu Wort, die zentrale Fragen des Dialogs aufgreifen und im Licht der jeweiligen Glaubenstradition ausdeuten. So werden historische Stationen der meist negativen Verhältnisgeschichte beider Religionen aufgezeigt, die Haltung zum Christentum von bedeutenden jüdischen Kommentatoren und *Rabbinern* – u.a. *Moses Maimonides, Rabbiner Josef B. Soloveitchik* – erklärt und der »Paradigmenwechsel« im gegenseitigen Verständnis, der sich seit dem Ende der *Schoah* vollzogen hat, dargestellt und gedeutet.

Das Buch kann von Interessierten am christlich-jüdischen Dialog, von Theologinnen und Theologen, Pfarrinnen und Pfarrern und besonders auch von Religionslehrkräften und Bildungsverantwortlichen rezipiert werden, um eine solide Basis für ihr Reden und Lehren in Sachen Judentum und Verhältnis Christen – Juden zu gewinnen.

Im Folgenden zeigen wir Perspektiven auf, die sich aus der Erklärung für religiöse und interreligiöse Bildung in Judentum und Christentum ergeben.

Jehoschua Ahrens²

Jüdische Bildungsperspektiven im interreligiösen Bereich

Die Erneuerung des Dialogs zwischen Christen und Juden und darüber hinaus braucht natürlich auch eine konkrete, praktische Umsetzung. In unserer *Erklärung orthodoxer Rabbiner zum Christentum* haben wir jedoch keine Beispiele selbst genannt, weil sich die Ausgangssituationen und Schwerpunkte des Dialogs in den verschiedenen Ländern/Regionen teilweise gravierend unterscheiden. In den USA gibt es beispielsweise seit langem einen intensiven Dialog und auch praktische Zusammenarbeit im sozialen Bereich, in Europa haben wir in den meisten Ländern sehr kleine, schwache jüdische Gemeinden, in Israel sind Juden in der Mehrheit und Christen in der Minderheit, wodurch sich wieder völlig neue Sichtweisen und Schwerpunkte ergeben.

Für Europa – und speziell Deutschland – ergibt sich für mich folgende Situation, die als Grundlage dient, um Vorschläge für die Bildung zu entwickeln. Die religiösen Traditionen dienen bei uns immer weniger als ein innerer moralischer Kompass und wichtige Quelle der gesellschaftlichen Werte und Normen. Heute leben wir in einer Zeit der Extreme: eine immer weiter fortschreitende Säkularisierung, die teilweise mit einer Abwendung von jeglichen Werten und einer antireligiösen Grundstimmung einhergeht, und andererseits ein erstarkender religiöser Fundamentalismus und Extremismus als Antwort.

Religionen werden daher häufig als Ursache für Konflikte und als Hindernis für ein Miteinander

² **Jehoschua Ahrens** ist Rabbiner in Darmstadt und Beauftragter für den interreligiösen Dialog des Landesverbandes der jüdischen Gemeinden in Hessen. Er ist Initiator und Mitautor der Rabbinererklärung *Den Willen unseres Vaters im Himmel tun*.

wahrgenommen – im besten Fall werden sie als neutral betrachtet. Dabei können gerade Religionen viel beitragen für ein friedliches Zusammenleben, die Integration in die Gesellschaft und das Gemeinwohl. Obwohl unsere Erklärung speziell jüdisch-christlich war, ist die praktische Zielsetzung ein *Trialog* zwischen Juden, Christen und Muslimen. Gerade in Theologie und Glaubenspraxis haben Juden und Muslime viel gemeinsam – mehr sogar als Judentum und Christentum. Aber obwohl sich keine zwei anderen Religionen so nah sind wie das Judentum und der Islam, gibt es ironischerweise keine zwei anderen Religionen, die weiter auseinander sind. Das hat aber gesellschaftliche, kulturelle und politische Gründe, keine religiösen. Eine praktische Zusammenarbeit mit dialogbereiten Muslimen ist sehr wichtig, auch wenn es vielleicht momentan noch keine Erklärung wie *Den Willen unseres Vaters im Himmel tun* geben kann, weil erst einmal genau diese gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Probleme thematisiert und geklärt werden müssten.

In Forschung und Lehre müssen wir endlich das veraltete System überwinden, dass nur evangelische, bzw. katholische Christinnen und Christen Zugang zu den Professuren der Theologischen Fakultäten haben. Wenn wir einen echten Dialog wollen, dann sollte es auch möglich sein, dass jüdische Theologen den jüdisch-theologischen Teil unterrichten dürfen und auch in der Forschung zu

Jehoschua Ahrens



theologischen jüdisch-christlichen Fragestellungen aktiv sein dürfen. Die Judaistik, die zumeist in den Geisteswissenschaften angesiedelt ist, kann das Judentum meist nur kulturell, historisch und anthropologisch darstellen. Wenn es den Kirchen aber ernst ist mit dem, was sie in ihren Erklärungen von 2015 und 2016 selbst fordern, dann ist dies ein logischer Schritt. Nur so können wir das erreichen, was im anglo-amerikanischen Raum sowieso schon lange selbstverständlich ist und was zum Beispiel zu Ergebnissen wie dem *Jewish Annotated New Testament* führt, das in Deutschland so momentan undenkbar wäre und deshalb jetzt eigens in Deutsche übersetzt werden muss.

Zudem müssen mehr entsprechend qualifizierte Jüdinnen und Juden haupt- oder nebenamtlich im interreligiösen Dialog arbeiten, um den Dialog von jüdischer Seite her zu professionalisieren.

Ich selbst habe das Glück, dass ich in Teilzeit als Beauftragter für den Interreligiösen Dialog des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden Hessen arbeite. Oft haben die jüdischen Verbände nicht

die finanziellen Mittel oder den Willen, eine solche Position zu schaffen. Das liegt natürlich auch am Rabbiner-Mangel im deutschsprachigen Raum. Daher sind Rabbiner sehr mit der Gemeindegemeinschaft beschäftigt und der Dialog hat keine Priorität. Das führt aber dazu, dass viele Jüdinnen und Juden, die im Dialog aktiv sind, keine fachliche Qualifikation haben. Natürlich sind Laien sehr willkommen, ohne die kein Dialog auf jüdischer Seite denkbar wäre, aber für bestimmte Gremien oder inhaltliche Arbeit müssen es ordinierte *Rabbiner* anerkannter Institutionen (unabhängig von der Denomination) sein (oder fachspezifische Akademiker).

Bei meinem Besuch des Evangelischen Kirchentags war ich beispielsweise überrascht, dass unter den mir bekannten 26 Mitgliedern der *AG Juden & Christen* beim *Deutschen Evangelischen Kirchentag* kein einziger *Rabbiner* ist. Ein Grund ist sicherlich auch die spezifische Trennung von religiösen und politischen Inhalten zwischen jüdischen Gemeinden und dem Zentralrat. Grundsätzlich ist der *Zentralrat der Juden in Deutschland* – im Gegensatz zu den Kirchen – nur politische Vertretung des deutschen Judentums; die religiösen Inhalte sollen die Mitgliedsgemeinden eigenständig festlegen.

Wie weit ist aber nun der Dialog Politik oder Religion? Für mich wäre eine Lösung, dass die beiden deutschen *Rabbinerverbände* (orthodox und nicht-orthodox) jeweils einen hauptamtlichen Beauftragten für Interreligiösen Dialog bestimmen, die dann entsprechend Ansprechpartner in jüdisch-theologischen Fragen sein sollen. Zudem sollten die Landesverbände und die großen Gemeinden ihrerseits solche Positionen schaffen. In anderen Ländern

klappt das übrigens sehr gut. Nur so wäre es möglich, genügend qualifizierte *Ressource Persons* gerade für den Bildungsbereich zur Verfügung zu haben.

In unserer praktischen Arbeit müssen wir weg von der »Hinterzimmermentalität« und hin zu den Menschen. Wir müssen den Dialog aktiv in die Öffentlichkeit tragen, zum Beispiel durch *Quartier-/Streetworking* in den öffentlichen Raum, hinein in unsere Gemeinden, Schulen und die Gesellschaft. Dialog soll weniger Theorie als vielmehr Praxis sein, durch Begegnung, Bildung und den Austausch von Erfahrungen und Wissen – auf Ebene der Laien und der Professionellen. Wir müssen zeigen, dass unsere Religionsgemeinschaften durch ihren gemeinsamen Einsatz – gerade in der Freiwilligenarbeit – einen wichtigen, positiven Beitrag für uns alle leisten können.

Ideen zur Umsetzung könnten folgende Schwerpunkte haben:

a) *Allgemeine Bildungsarbeit/ Erwachsenenbildung*

Durch Kurse, Programme und Projekte lernen Erwachsene und Jugendliche andere Religionen und Kulturen kennen und schätzen. Vorurteile werden abgebaut und die Werte der Toleranz und des Pluralismus verankert.

Einerseits sollen Grundkenntnisse der Religionen vermittelt werden (inklusive *Scriptural Reasoning*). Andererseits sollen Themen, die momentan die Gesellschaft bewegen, aufgegriffen und sachlich-objektiv aus Sicht der Religionsgemeinschaften erörtert werden, bspw. die Frage nach der Gewalt bei Religionen, die Integration der Flüchtlinge, Islamophobie und Antisemitismus, der Nah-

ostkonflikt, medizinische Fragen, die Rolle der Frau, Jenseitsvorstellungen, Ethik, etc.

Teilweise kann es auch thematische Programmschwerpunkte geben, wie zum Beispiel das Essen.

Abgerundet wird das Programm auch ganz praktisch durch den Besuch von Kirchen/Klöstern, Synagogen, Moscheen, etc. und das Angebot, an den Festen der jeweils anderen Glaubensgemeinschaft teilzunehmen. Regelmäßig sollen auch Fahrten und Exkursionen in andere Städte und Länder angeboten werden, mit einem jeweiligen Religionsschwerpunkt.

b) *Weiterbildung für Aktive in den Religionen und Multiplikatoren*

- Ein Weiterbildungsangebot von und für Pfarrer, Priester, Imame und Rabbiner soll zwei Bereiche abdecken: einerseits soll es Wissen über die andere Religion auf professioneller Ebene schaffen und aufzeigen, wie man die Dialogarbeit in den Gemeinden etablieren kann. Andererseits greift es ganz praktische Probleme auf, zeigt auch Erfolge in der Arbeit der jeweiligen Religionen und versucht die anderen Geistlichen entsprechend für die eigene Arbeit zu inspirieren.

Mögliche Themen könnten sein: Lösungen betreffs Burn-out oder Religion zu Hause/in den Familien von Rabbinern für Pfarrer; erfolgreiche Jugendarbeit oder Sozialarbeit oder Seelsorge von Pfarrern für Rabbiner und Imame; Wie gehen wir mit leeren Kirchen/Moscheen/Synagogen um? Wie geben wir religiöse Werte in einer zunehmend unreligiösen Gesellschaft an die nächste Generation weiter? Von allen für alle, etc.

- Ein Weiterbildungsprogramm für Lehrerinnen und Lehrer soll Wissen über die anderen Religionen aus erster Hand vermitteln, die Möglichkeit für Nachfragen an Aktive aus der anderen Religion bieten und die Anliegen des Dialogs in die Schulen bringen.
- Ein Multiplikatorenprogramm und ein Jugendprojekt sollen helfen, die erworbenen Erfahrungen und Erkenntnisse über die anderen Religionen und den Dialog in die jeweiligen Gemeinden zu tragen und auch am Arbeitsplatz und im Privatleben einzubringen.
- Eine Zusammenarbeit mit Unis/Hochschulen und anderen Institutionen soll den Dialog dort verankern und Inhalte für Studiengänge und Programme anbieten (in grundständigen Studiengängen oder als Weiterbildung für ein Zielpublikum im Bereich interkulturelle Fächer/Berufe, für Lehrerinnen und Lehrer und natürlich für Geistliche aller Konfessionen, bspw. über Pastoralkollegs, etc.). Dafür notwendig sind auch Resource-Persons und eine Zusammenarbeit in der Durchführung von Lehrerfortbildungen usw. mit den vorhandenen Einrichtungen.

Beispiele für Fortbildungen könnten sein:

- *Das geistliche Amt im urbanen, interkulturellen und interreligiösen Milieu:* Immer mehr Menschen ziehen in die Stadt – innerhalb Deutschlands und aus dem Ausland. Dadurch entsteht eine zunehmend komplexe und globale, interkulturelle, interreligiöse Arbeitswelt für Haupt- und Ehrenamtlichen in Kirchen und Gemeinden, sowie an Schulen und in der

Jugend- und Sozialarbeit. Für diese Weiterbildung wird die Stadt das Klassenzimmer. Ein intensiver zweiwöchiger Kurs vermittelt den Teilnehmerinnen und Teilnehmern interreligiöses Verständnis, kulturelle Kompetenzen und praktische Theologie für den Dienst in einem multikulturellen und interreligiösen Kontext.

Der Kurs fördert Respekt und Wertschätzung von unterschiedlichen Weltanschauungen und Wertesystemen, bietet ein Anti-Rassismus-Training und lehrt die Fähigkeiten, die notwendig sind, um sich über Glauben- und Kulturgrenzen hinweg zu bewegen und zu kommunizieren.

- *Theologie des Handelns: Glaubens-basiertes Community Organizing: Community Organizing* bezeichnet ein Bündel an Maßnahmen zur Gemeinwesenarbeit. Hier soll es bei der Mitgliedererwerbungs- und einer Stadtteilarbeit helfen, die das Ziel hat, öffentliche Beziehungen zwischen den Bewohnern innerhalb eines Stadtteils aufzubauen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieses Kurses eignen sich die Kenntnisse an, für ihre Theologien zu werben, positiv zu provozieren und sich dabei gleichzeitig aufeinander zuzubewegen. Darüber hinaus werden die Studierenden die Methoden und Inhalte des Glaubens-basierten *Community Organizing* lernen, unter anderem gute Grundkenntnisse in der Organisation von Menschen und Geld, das dabei helfen soll Kräfte zu mobilisieren, um Aktionen im öffentlichen Raum zu ermöglichen.

Holocaust-Mahnmal Berlin



Reinhold Boschki | Wilhelm Schwendemann Bildungsperspektiven zur Rabbinererklärung aus christlich- religionspädagogischer Sicht

Alle kirchlichen Erklärungen seit dem Ende der *Schoah*, die sich mit der grundlegenden Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden beschäftigen, sei es die Erklärung der EKD-Synode zur *Schuld an Israel* in *Berlin-Weißensee* (1950), die Erklärung des *Zweiten Vatikanischen Konzils* über die Haltung der Kirche zu den nicht-christlichen Religionen (*Nostra Aetate*, 1965), der *Beschluss der Rheinischen Synode* (1980), die EKD-Studien *Christen und Juden* (1975, 1991, 2000), die zahlreichen Erklärungen des Vatikans, von Bischofskonferenzen, Synoden und Repräsentanten vieler christlicher Konfessionen, zielen nicht nur auf ein neues theologisches Verständnis, sondern gleichzeitig immer auch auf eine fundamental erneuerte Bildung.

Die Erklärung der *orthodoxen Rabbiner* von 2015 kann diese Bemühungen unterstützen und auch christlichem Lehren und Lernen im Blick auf das Judentum bedeutende neue Impulse mitgeben.³

3 Vgl. auch die ausführlichen Thesen zur Erklärung der orthodoxen Rabbiner von Wilhelm Schwendemann: Zusatzmaterialien auf der Homepage der *Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung im Kontext (ZfBeg)*.

- 1 Schon *Nostra Aetate*, Art. 4, legt großen Wert darauf, dass »niemand in der Katechese oder bei der Predigt des Gotteswortes etwas lehre« das dem erneuerten Verhältnis zwischen Christen und Juden widerspricht. Das Konzil will »die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern, die vor allem die Frucht biblischer und theologischer Studien sowie des brüderlichen Gespräches ist.«
 Das sind bemerkenswerte Sätze einer Institution, in der jahrhundertlang der Satz galt: *Außerhalb der Kirche kein Heil*. Vor allem stellen derlei Sätze einen eminenten Bildungsauftrag dar: Kenntnis, Wertschätzung, Studium und Begegnung sind Wege und Ziele der religiösen Bildung von Christen in Bezug auf das Judentum. Analog betonen die Erklärungen der evangelischen Kirchen den Bildungsaspekt des christlich-jüdischen Dialogs. In der Folge wurden evangelische und katholische Gottesdienstliturgien, Lesetexte, Bibelübersetzungen, Liedgut, Religionsbücher usw. durchgesehen, revidiert, vieles neu formuliert oder neu übersetzt, sodass es kein Zurück hinter den Dialog mehr geben kann. Die Erklärung der orthodoxen Rabbiner begrüßt und unterstützt diese Fortschritte in christlicher Lehre und Bildung ausdrücklich.

- 2 Gemeinsam mit der Erklärung *Nostra Aetate* ist im *Rheinischen Synodenbeschluss* die Absage an christlich motivierte Judenfeindschaft verankert. Das bedeutet im Kern
 - a die Absage an jede Form des Antisemitismus,
 - b das Eingeständnis christlicher Mitverantwortung und Schuld am *Holocaust*,
 - c die Erkenntnis der unlösbaren Verbindung des christlichen Glaubens mit dem Judentum,
 - d die Anerkennung der bleibenden Erwählung Israels,
 - e die Bejahung eines demokratisch-zivilgesellschaftlichen Staates Israel ohne dessen religiöse Überhöhung.

Diese Einsichten finden sich auch in der Rabbinererklärung und müssen in unermüdlicher religionspädagogischer Arbeit immer wieder aufs Neue in christlicher Gemeindepädagogik und Katechese, in Predigt und Religionsunterricht, in Bibelarbeit und kirchlicher Erwachsenenbildung eingebracht werden. Sie müssen zu Selbstverständlichkeiten christlicher religiöser Bildung werden und als feste Bestandteile der Ausbildung an Hochschulen und Universitäten integriert werden.

- 3 Die Rabbinererklärung eröffnet im 5. und 6. Abschnitt eine doppelte Hermeneutik, die sich auch als religionspädagogische Grundoption in zahlreichen aktuellen Bildungsansätzen findet: Es gilt, Gemeinsamkeiten zwischen Juden und Christen zu entdecken, aber gleichzeitig Unterschieden gerecht zu werden. Gemeinsamkeiten sind in der Auffassung der *Rabbiner* u.a. der ethische Monotheismus *Abrahams*, die Beziehung zum Einen Schöpfer des Himmels und der Erde, die jüdische Heilige Schrift, die Werte des Lebens, der Familie, der Gerechtigkeit, Freiheit, Liebe, des Friedens. All dies, so die *Rabbiner* weiter, bagatellisiert nicht die weiterhin bestehenden Differenzen zwischen Christen und Juden. Eine solche Argumentation folgt einer grundlegenden Bildungslogik, die für christlich-jüdisches und interreligiöses Lernen entscheidend ist.
- 4 Nicht zuletzt, sondern zuerst erwähnt die Erklärung der *Rabbiner* die *Shoah*. Die Erinnerung an den *Holocaust* ist eine besondere Aufgabe für Juden und für Christen – je auf ihre Weise. Beide haben die Aufgabe, der Opfer zu gedenken, doch müssen sich Christen verstärkt um die Täter, deren Motive und die historischen Mechanismen kümmern, die zu der unsäglichen Katastrophe der Judenvernichtung geführt haben. Bildung muss die Zusammenhänge von Ablehnung und Abgrenzung (auch der religiösen), von Diskriminierung und Verachtung, Deportation und Vernichtung aufdecken und die Mitschuld christlicher Traditionen mit den Lernenden erarbeiten.
- 5 Schließlich wird von den *Rabbinern* die gemeinsame Aufgabe von Juden und Christen betont. *Den Willen des Vaters im Himmel tun* heißt heute, die grundlegenden Wertorientierungen der *Torah* insgesamt – unter anderem die Gebote der Nächstenliebe in Lev 19 – neu zu lesen auf dem Hintergrund menschenrechtlicher Perspektiven. Hier können Juden und Christen lernen, gemeinsam aus der biblischen Tradition Neues zu erschließen und lernen, verschiedene Perspektiven auf den gleichen Text als komplementäres Verstehensmodell wahrzunehmen.
- Die unveräußerliche Würde des Menschen, die ihm von Gott als Gottebenbildlichkeit gegeben worden ist, könnte die Basis eines religiös-ethischen Dialogs zwischen Juden und Christen heute sein, sozusagen als Licht, das in der Finsternis der Welt aufleuchtet, und als Zeugnis des Einen Gottes hervortritt. Glaubende Menschen finden ihr Du in der Beziehung zwischen Gott und Mensch, die sich im liebevollen und achtsamen Umgang der Menschen untereinander zeigt und abbildet. Der Bruch der Menschenrechte, Verletzung und Entwürdigung des Menschen, sind im Verständnis von Juden und Christen immer auch eine eklatante Verletzung der Beziehung zwischen Gott und Mensch.
- Den Willen des Vaters im Himmel kennen zu lernen, ihn als gemeinsame Aufgabe von Christen und Juden zu begreifen und zu lernen, ihn in konkretes Tun und Handeln umzusetzen, wäre die wichtigste Aufgabe des christlich-jüdischen Bildungsprozesses.